

den übrigen Leib konzentrieren, dem eigenen Atem nachlauschen, sich in irgendeinen Schmerz des Leibes einspüren etc. Vom Leibraum her wird dann der Kopfraum geleert. Um im Bild von der Glocke zu bleiben: Das viersilbige Doppelwort ist wieder aufzunehmen, in dieses einschwingen und es nachklingen lassen. Sein Klang leert den Raum des Kopfes. Das Einräumen des Neuen ist das Ausräumen des Alten. Je mehr dieses wie von selbst geschieht – gelassen, nicht gemacht –, um so wirklicher wird die Kontemplation erlebt.

Paul Imhof, München

---

was, was uns gegen den Strich ging. Das Hirngespinst fügt nun hinzu: Das tat er sicher in der Absicht, dich zu übergehen oder dich zu kränken.

Wir stimmen der auftretenden Vorstellung zu. Wir empfinden den Fehler des anderen als seine Eigenschaft und legen ihn darauf fest: er ist beschränkt; er ist ungerecht; er ist ein Pharisäer, ein Frömmeler; er ist ein Mensch ohne wahre Liebe. Unser Wille ist nun aufgebracht gegen seine Person. Eine noch unbestimmte untergründige Entschlossenheit entsteht, die auf Ablehnung zielt: diese Kränkung lasse ich mir nicht gefallen; ich werde ihm dieses oder jenes sagen. Es entsteht eine Flut von Redevorstellungen, Rachevorstellungen. Sie dringen vielleicht nicht in die Helle unseres Bewußtseins, aber in der Tiefe prägen sie bereits das Gesicht, das Verhalten, das wir unserem Gegner bei der nächsten Gelegenheit zeigen werden.

Das Hirngespinst nimmt nun vollends Besitz von unserem Herzen, haftet darin, zerstört seine gute Verfassung, seinen Frieden. Wir können nicht mehr beten.“ (Heinrich Spaemann, *Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Christliche Konsequenzen*. Freiburg 1982, 142 f)

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Geistliches

*Eignung für die Berufe der Kirche.* Klärung – Beratung – Begleitung. Hg. Hermann Stenger unter Mitarb. von Karl Berkel, Klemens Schaupp, Friedrich Wulf. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1988. 286 S., kart., DM 29,80.

Eine Pflichtlektüre für jeden, der verantwortlich und leitend in der Ausbildung von Seelsorgern tätig ist! Das Buch sollte man ganz lesen, denn die vielen guten Winke für geistliche Begleitung, Beratung und Diagnostik gewinnen erst dadurch ihren systematischen Ort. Das Anliegen des Herausgebers, einen Stil von seelsorglicher Kommu-

nikation zu finden, der das befreiende, heilende, erlösende Handeln Jesu widerspiegelt, kommt voll zum Tragen. Nun zu den Beiträgen im einzelnen.

Der Altmeister der christlichen Spiritualität, Friedrich Wulf SJ, bietet einen guten geschichtlichen Überblick, der vor allem den Kriterien der Berufung zum Priestertum nachgeht. Resümee: Der innere, gnadenhafte Ruf Gottes ist das Entscheidende.

Der Innsbrucker Pastoraltheologe Hermann Stenger geht in seinem pastoraltheologischen Konzept davon aus, daß jeder Christ ein geistlich Berufener ist und so eine primäre geistlich-pastorale Kompe-

tenz besitzt. Die damit verbundene Vielfalt in der Kirche gilt es nicht nur relativ angstfrei zu ertragen, sondern sie sollte als Wirken des Geistes erfaßt werden (vgl. 57). Auch Laien können sich in ihrem pastoralen Dienst an den großen Berufungen der Bundes- und Kirchengeschichte orientieren (vgl. 37). Wer mit besonderer pastoraler Kompetenz ausgestattet werden will, muß sehr gute kommunikative Fähigkeiten besitzen (vgl. 64).

H. Stenger erhellt die psychologischen Hintergründe, vor denen sich zentrale Konflikte und Probleme gut begreifen lassen. Er zeigt, wie die Integration der geschlechtlichen Identität in die Gesamtpersönlichkeit gelingen kann (vgl. z.B. 86–89). „Der Wachstumsprozeß, generell betrachtet, verläuft von der Ermächtigung zum Leben (humane Ich-Identität) über die Erwählung zum Glauben (durch die Taufe initiierte Identität) zur Berufung in ein spezielles Amt oder einen Dienst (pastoral-berufliche Identität).“ (99)

Der Beitrag von Karl Berkel legt dar, daß eine qualifizierte Eignungsdiagnostik nicht nur legitim, sondern auch notwendig ist. Kriterien und Verlauf von eignungsdiagnostischen Prozessen werden beschrieben. Die Problematik eines solchen Vorgangs, nicht zuletzt im Hinblick auf Fragen der Eignung für Berufe der Kirche, wird aufgezeigt. Es wird deutlich, daß jemand in einem pastoralen Beruf nur dann sinnvoll arbeiten kann, wenn er eine persönliche Glaubensidentität gefunden hat und große Kompetenz im Umgang mit Menschen, Gruppen und Institutionen besitzt. Dazu gehören auch Führungsqualitäten.

Der theoretische Hintergrund für die Überlegungen von Klemens Schaupp stammt von L. Rulla. Für Beratung und geistliche Begleitung, etwa von Priesteramtskandidaten, ist es wichtig zu wissen: „Es besteht eine statistisch signifikante Beziehung zwischen einer überwiegend unstimmen Motivation und einem späteren Austritt. Damit ist gesagt: Wenn eine solche vorhanden ist – und dies ist bei 60 bis 80 Prozent zu erwarten –, so führt diese mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zum Austritt. ... Untersuchungen haben gezeigt, daß deutliche Anzeichen für das Vorhandensein einer überwiegend unstimmen Moti-

vation schon beim Eintritt festzustellen waren und sich im Laufe der Ausbildung kaum verändert haben.“ (214) Was man tun kann, damit Ideal-Ich und Real-Ich miteinander in Einklang kommen, so daß ein Leben gemäß der eigenen Freiheit und dem Willen Gottes zustande kommt, dafür finden sich bei K. Schaupp methodische und inhaltliche Hilfen.

Der Herausgeber des Buches, H. Stenger, rundet das Buch ab mit einem Überblick über kompetenz- und identitätsfördernde Initiativen aus der gegenwärtigen kirchlichen Ausbildungspraxis in einzelnen Diözesen. Auch wenn jemand für einen bestimmten Beruf nicht geeignet ist, dann ist damit nichts über seine Eignung als Mensch gesagt. Denn gute Eignungstests bewegen sich im vorethischen Raum.

P. Imhof SJ

*Neuner, Josef: Mein Leben mit Christus gestalten. Eine Anleitung zu den geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola. Würzburg, Echter 1988. 332 S., kart., DM 34,-.*

Wer ist J. Neuner? Bekannt bei allen, die Theologie studieren, verbirgt er sich doch hinter einem Kürzel: *Neuner-Roos*, der auszugswisen Ausgabe der wichtigsten Urkunden des kath. Glaubens (1938 erstmals, <sup>5</sup>1957 unter Neubearbeitung von K. Rahner, seit <sup>8</sup>1971 unter zusätzlicher Neubearbeitung von K. H. Weger erschienen, <sup>11</sup>1986), dem deutschen Pendant zum lateinischen *Denzinger-Schönmetzer*. Seit nunmehr fünf Jahrzehnten wirkt der aus Feldkirch/Vorarlberg gebürtige Jesuit in Indien. Der heuer 80jährige war lange Zeit Dogmatikprofessor und arbeitete als Konzilstheologe maßgeblich am Missionsdekret „Ad gentes“ mit, welches zur Wertschätzung der anderen großen Religionen beitrug. Pater Neuner gründete eine Schwesternkongregation und war in der Priesterausbildung tätig. Aus seinen Exerzitienkursen für junge Menschen ist diese Wegweisung für ignatianische Exerzitien entstanden. Ursprünglich (1985) auf englisch erschienen (*Walking With Him. A Biblical guide through thirty days of Spiritual Exercises*), wurde das Buch für den westlichen Leserkreis überarbeitet.

Der Aufbau (Aufbruch – Auf dem Weg – Der enge Pfad – Mit Ihm) entspricht strukturell den Motiven der vier Exerzitenwochen bei Ignatius. Ausgegangen wird jeweils von aktuellen Fragestellungen. Diese werden mit biblischen Texten angereichert. Konkrete (Gegen-)Fragen schließen sich an. Zur Erwägung wird abschließend ein kurzer zeitgenössischer spiritueller Text angeboten. Die Suchbewegungen in der eigenen Lebensgeschichte sollen den Betrachter dazu bringen, sein Leben zu ordnen und seinen inneren Kompaß auszurichten, um zu einer tieferen geistlichen Wahrnehmung zu gelangen. Man muß das Buch also durchmeditieren. Die Hinführungen zu den einzelnen Themen sind behutsam und doch äußerst direkt. Lebensnähe und die wohl durch die Mission bedingte Weite zeichnen sie aus.

Einzelne Passagen wirken langatmig, allzu kreisend, in manchem sogar etwas antiquiert. Andererseits ist die formale Schlichtheit von N.s Sprache eine der großen Stärken, weil der Verzicht auf Spitzfindigkeiten und originelle Wortspiele vor falscher Exerziten-Ästhetik bewahrt. Und außerdem schmälert diese gewisse Schlagseite nicht den Gesamteindruck: Von der Konzeption her für 30tägige Exerziten gedacht, eignet sich das Buch nämlich auch sehr gut für kürzere Exerziten. Selbst für kleinere Einheiten wie „Wüstentage“ geben die ausgezeichneten Anleitungen etwas her; und nicht zuletzt für die wiederbelebte Methode persönlicher „Exerziten im Alltag“ (vgl. 306: „Bin ich mir des Unterschieds zwischen den vielen kleinen Hoffnungen des täglichen Lebens und der einen großen Hoffnung meines Lebens bewußt?“).

Den Umschlag des Buches schmückt das Bild einer alten Christus-Ikone, die aus den Wirren der russischen Oktoberrevolution gerettet wurde (Spuren der Gewalt, Einschüsse, sind erkennbar). Die Betrachtung der Ikone leitet zu einer der zentralen Fragen ignatianischer Exerziten: Für wen hältst du mich? Mit wem willst *du* dein Leben gestalten? Der Vf. entläßt nicht ohne diese Frage.

A. Batlogg SJ

Schneider, Michael: Das neue Leben. Geistliche Erfahrung und Wegwei-

sung. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 279 S., kart., DM 24,80.

Das Buch darf als Hinführung zum geistlichen Leben aus dem Geist der ignatianischen Exerziten verstanden werden. Es vermeidet jeden wissenschaftlichen Apparat, zeigt aber durch viele (zu viele?) Textbelege, daß es im Strom der christlichen Tradition steht. Erstaunlich ist, daß seine moderne Sprache nichts vom Gewicht der großen Vergangenheit mindert. Wer es nachvollzieht – Priester, Laie, Ordensmann –, wird bald vor dem radikalen Anspruch des Ignatius von Loyola stehen.

Der Aufbau ist organisch: „Das neue Leben“, das christliche Menschenbild; „das neue Gehen“, der Weg zur Entscheidung und ins Leben; „das neue Bleiben“, die Vollzüge des christlichen Lebens (Beten, Sakrament, Gemeinschaft, der Augenblick). Originell ist die Zusammenfassung am Schluß („Itinerarium“) mit knappen Merksätzen und Hinweisen für das Leben.

Diese „Einführung ins geistliche Leben“ hält den Vergleich mit manchen klassisch gewordenen Arbeiten aus. Nur manchmal schien mir das „Ignatianische“ überstark (und dann ist es nicht mehr ganz „ignatianisch“); z. B.: Aus der „Nachfolge Christi“ wird der Rat gezogen, „jedes Jahr einen Fehler zu bekämpfen“ (75); im Text selbst (259 – lateinisch noch resignativer) bekennt der Autor sein Versagen, desavouiert implizit seinen Rat. Daß Schulddepressionen usw. mit dem christlichen Milieu der Nachreformationszeit zu tun haben, müßte seit Delumeau bekannt sein (gegen 28f.). Auch die „Indifferenz“ (131) sollte man seit L. Zdrows Untersuchung „Prinzip und Fundament“. Eine ignatianische Kurzformel für den Vollzug des geistlichen Lebens (In: *GuL* 58 [1985] 175–191) anders beurteilen. Das benediktinische „Gottsuchen“ ist auf keinen Fall dem „Gottesfahren“ entgegenzustellen (170f.). Ich würde auch die „Zweite Bekehrung“ nicht so absolut als christliche Forderung aufstellen – es gibt Entwicklungen bei Heiligen (z. B. Rupert Mayer oder Therese von Lisieux: gegen 127), die kontinuierlich verliefen. Doch im Gesamtzusammenhang ordnen sich auch diese Unebenheiten ein in einen Entwurf ignatianischer Spiritualität, für den man dem Autor dank sagen muß. J. Sudbrack SJ

*Bours, Johannes:* Wer es mit Gott zu tun bekommt. Schritte geistlicher Einübung in biblische Gotteserfahrungen. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 236 S., geb., DM 26,80.

Am 1. 2. 1988 verstarb Johannes Bours, der ehemalige Spiritual des Priesterseminars in Münster. In seinem letzten Buch, *Wer es mit Gott zu tun bekommt*, legt er 17 Meditationen vor, in denen er zeigt, wie es alttestamentlichen Menschen ergangen ist, als sie Gott erfahren. Sie stehen exemplarisch für Gotteserfahrung zu allen Zeiten; denn nie liegt es allein in der Hand des Menschen, ob er es mit Gott zu tun bekommt, und erst recht nicht die Art und Weise der Begegnung. Aber Bours verallgemeinert wohl zu Recht, daß wer es mit Gott zu tun bekommt das Hören lernen muß wie Samuel. Er steht wie Mose in einer Feuerzone und wie Elischa im Feuer der Prüfung. Er muß mit Gott und mit sich selbst kämpfen wie Jakob. Er wird wie Abraham auf einen Weg geschickt, wird zum Segen für andere und muß zum Fürsprecher werden. Wie Hagar wird er von Gott im Elend gesehen. Er wird von Gott in der Wüste gestärkt wie Elia. Wie Jeremia steht er in Gottes Gedanken. Er wird Freiheit erfahren wie Daniel. Er erfährt wie Nehemia die Freude an Gott als befreiende Kraft. Wie David darf er nicht mehr seine Macht zählen und kann es sein, daß er vor Freude tanzt. Er wird wie die Magd Naamans zum Glaubenszeugen in der fremden Welt. Und er wird von Gott in die Wüste geführt.

J. Bours versteht es meisterhaft, nicht bei einer erzählerischen Ausmalung der jeweiligen Situation und ihres historischen Hintergrundes stehenzubleiben, sondern darin immer genügend Anknüpfungspunkte und Anfragen an unsere Zeit und den einzelnen Menschen zu finden. So werden die Texte und Gestalten des AT für den meditierenden Leser lebendig, und er kann sich ein Stück weit selbst darin entdecken. Das wird nicht zuletzt durch die konkreten, persönlichen Fragen erleichtert, die Bours am Ende jedes Kapitels stellt. So wird für den einzelnen die Aktualität der meditierten Bibelstellen besonders deutlich. „Jeder hat in sich eine Wahrheitsstimme, die Stimme seines Wesens, durch die Gott spricht. ... Was

tue ich, daß ich diese Stimme vernehmen kann?“ (19) „Wo ging in meiner Geschichte mit Gott ein Riß durch das Vertrauen zu Gott?“ (192) „Wie erlebe ich die Zusage und den Auftrag Gottes: Du sollst ein Segen sein?“ (204) So eignet sich dieses Buch, das aus Exerzitien entstanden ist, sehr gut als Meditationsanregung, als Hilfe, im eigenen Leben Gott zu finden. *E. Meuser*

*Hengsbach, Friedhelm:* Die sympathische Gesellschaft. Eine politische Auslegung des Evangeliums. Würzburg, Echter 1984. 150 S., brosch., DM 19,80.

Der Frankfurter Theologe und Wirtschaftswissenschaftler F. Hengsbach legt in diesem Bändchen eine Serie von Predigten vor, die in Essen, Frankfurt, Weilheim u. a. im Laufe von mehr als zehn Jahren erarbeitet und gehalten wurde. Die Predigten sind nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet: das Verhältnis von Kirche und Welt, von Religion und Politik – das Grundanliegen des Buches („Weltsinn“, 9–20) –; die Kirche im pluralistischen System („Kirche unterwegs“, 27–44); Verständnis und Wertung von Arbeit („Arbeit an erster Stelle“, 51–72); Personenwürde in der Spannung zu anderen Interessen, dargestellt an den Problemfällen Todesstrafe, Gerechtigkeit, Freizeitverhalten (73–86); Gleichheit und Ungleichheiten in der Demokratie – das unvermeidbare Minderheitenproblem in einer Gesellschaft, die Macht auf Mehrheit baut (vgl. 91), die Randstellung von Arbeitern, Frauen, Jugendlichen (94–112) –; Partnerschaftsprobleme – zwischen deutschen Bundesbürgern und ausländischen „Gastarbeitern“ (H. läßt es sich nicht nehmen, diese Sprachregelung zu Grunde zu denken [vgl. 119]), zwischen kirchlichen Hilfswerken und Befreiungsbewegungen in der 3. Welt (127–133) –; am Ende auch Friedenspolitik (133–149), die in den 80er Jahren zum ersten Male zum Thema katholischer Theologie in weitem Ausmaß wurde.

H. ortet seine systematischen Überlegungen immer an konkreten Erfahrungen. Eine Schlägerei zwischen Anhängern zweier Fußballmannschaften und die abseits stehenden Passanten werden geschildert, um zur Frage hinzuführen, ob sich die Kirche

auch in den Auseinandersetzungen der Welt abseits zu halten hat. Solche einleitenden Wahrnehmungen bilden zugleich eine Rückbindung der Sozialethik an die Individualethik; Prozesse in kleinen, überschaubaren Bereichen werden auf die politischen Großprobleme übertragen. Nach einer Aufbereitung der Problemlage folgt dann immer die Konfrontation mit dem Verhalten und der Botschaft Jesu.

Für das theologische Selbstverständnis Hengsbachs sind die ersten beiden Abschnitte (9–44) grundlegend. Privatheit, Innerlichkeit, Sakralität und Jenseits sind einander entsprechende Begriffe, in denen er die große Gefahr der Theologie ausgedrückt sieht: „eine Absonderung der religiösen Dimension des Menschen von der politisch-sozialen“ (21). Hengsbach setzt sich dagegen – oft in polemischen Zuspitzungen – zur Wehr. Die direkte Verklammerung zwischen Politik und Religion sei „für die durchschnittliche Gemeinde eine Zumutung“ (7). Sicherlich wird aber dieses Buch auch für den Leser eine Zumutung sein, der die politisch-soziale Dimension ohne Religion zu realisieren versucht. Der ständige Ausgriff auf Gestalt und Botschaft Jesu wird ihn nicht beruhigen können. Die Predigt über die Gerechtigkeit Jesu (57–62), ein Höhepunkt der Serie, ist eine Predigt wider sogenannte Plausibilitäten. Auch die gesellschaftskritischen Analysen zum Verhältnis von Freizeit und Arbeit, zur Frauenproblematik u. a. sind widerborstig und passen schwer in eine der üblichen Schubladen.

Oder vielleicht doch? Manche Unausgewogenheiten des Autors, von ihm gezielt gewollt, waren zu ihrer Zeit neu und provozierend; heute findet man sie nicht nur in seiner Predigtsammlung. Manche Spannung gelingt es ihm zu halten: Zwischen Gerechtigkeit (vgl. 73) und Gewaltlosigkeit (vgl. 133), Befreiung von Angst (vgl. 73) und Leidenschaftlichkeit („Sympathie“), Caritas und Politik. Bei anderen Spannungspaaren (Tradition und Fortschritt, Amt und Charisma, Kirche und Welt) scheint mir, daß der Autor sich selber einiger theologischer Perspektiven beraubt, die er braucht, um beide Seiten zur vollen Geltung zu bringen.

K. Mertes SJ

*Schneider, Michael:* Aus den Quellen der Wüste. Die Bedeutung der frühen Mönchsväter für eine Spiritualität heute (KOINONIA – ORIENS 24). Köln, Luth-Verlag 1987. 151 S., kart., DM 24,80.

Kritischer als Uta Ranke-Heinemann (Essen 1964), aktueller als Karl Suso Franks Untersuchung über die frühen Mönche (Darmstadt 1975) gibt der Autor uns eine reich belegte und gut lesbare Hinführung zur Spiritualität der frühen christlichen Mönche in die Hand. Auf jeder Seite spürt man, daß – trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit – keine verstaubte Historie, sondern gegenwärtiges Christentum zur Sprache kommt. Ein wichtiges Schlußkapitel thematisiert diese „Modernität“.

Die vielen ausgeführten „Apophthegmata“, Mönchs-Sprüche, schenken auch dem nicht engagierten Leser ein echtes Lesevergnügen und provozieren – in einer Zeit der Sufi-Sprüche, chassidischen Weisheiten und Zen-Anekdoten – den Vergleich der religiösen Überlieferungen. Die Stichworte Wüste, Stille, Askese können Ähnlichkeiten zeigen. Aber das schöne Kapitel über „Bete ohne Unterlaß!“ zeigt die christliche (biblische!) Ausrichtung, die alle psychosomatische Technik und psychologische Deutung (vgl. die kritische Bemerkung zu A. Grün, 137<sup>233</sup>) übersteigt. Hier wird man von der Quelle her über christliche Meditation belehrt. Auch zum „Seelenführer“ (vgl. 106–108 u. ö.) und vielem anderen lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzeigen.

Verständlich ist, daß im Überschwang der Begeisterung für dieses große Zeugnis christlichen Lebens einige Wellen etwas überborden. Von einer gewissen (manchmal recht deutlichen) „Weltflucht“ wird man die Wüstenmönche kaum freisprechen können, und wenn man Mönch=Christ setzt, dann bedeutet das eher die Degradierung der Nichtmönche als Halbchristen als eine Negierung der „Trennung zwischen Mönchs- und Laienspiritualität“ (22).

Aber gerade diese „Einseitigkeit“ christlicher Lebensgestaltung macht das Zeugnis der alten Mönche so stark. Hier wurde eine – bleibende und grundlegende – Seite des Christentums durchgelebt und durchgebe-

tet. Und dahinein führt uns M. Schneider mit deutlicher innerer Anteilnahme. Das Buch hat seinen Wert in der sauberen Quellenaufarbeitung, aber einen noch größeren Wert im Engagement des Schreibers – und es enthält mehr wahre „Meditation“ als das meiste, was einem üblicher- und sentimentalerweise angeboten wird. *J. Sudbrack SJ*

*Porète, Margareta*: Der Spiegel der einfachen Seelen. Wege der Frauenmystik. Aus dem Altfranzösischen übertr. und mit einem Nachw. versehen von Louise Gnädinger. Zürich/München, Artemis 1987. 279 S., Ln., DM 34,-.

*Nikolaus von Kues*: Vom Sehen Gottes. Ein Buch mystischer Betrachtung. Aus dem Lateinischen übertr. von Dietlind u. Wilhelm Dupré. Mit einem Nachw. von Alois M. Haas. Zürich/München, Artemis 1987. 175 S., Ln., DM 29,80.

Mit diesen beiden Übersetzungen aus dem Altfranzösischen und dem Lateinischen wird die Reihe „Unbekanntes Christentum“ eröffnet, die der Züricher Germanist und Eckhart-Forscher Alois M. Haas betreut.

1. Es war eine Sensation, als Romana Guarnieri 1964 den altfranzösischen Text des „Spiegels der einfachen Seelen“ veröffentlichte und ihn der Begine Margareta Porète zuweisen konnte. Margareta steht in der Reihe großer Frauen wie Hadewijch von Anvers und Beatrijs von Nazareth. Ihre Schrift erregte Aufsehen; um 1284/85 wurde von anerkannten Theologen ihre Rechtgläubigkeit bestätigt, in Valenciennes, wo Margareta lebte, 1300 als häretisch verurteilt. Margareta aber verkündete ihre Lehren weiter und suchte Anerkennung bei hervorragenden Persönlichkeiten. Es kam zum Prozeß um 15 Sätze ihres „Spiegels“. Man versuchte sie zur Abschwörung zu bewegen. Am 30. Mai 1310 wurde sie in Paris auf der Place de Grève als rückfällige Ketzerin verbrannt. (Drei Tage vorher wurden Mitglieder des Templerordens dem Flammentod übergeben.)

Die Übersetzung folgt dem altfranzösischen Original und – wo es nötig ist – einer frühen Übertragung ins Lateinische. Sie ist offensichtlich für den privaten (nichtwis-

senschaftlichen) Gebrauch gedacht und deshalb mit Verständnis- (nicht aber philologischen) Anmerkungen versehen. Auch die „Zeittafel“ (von Augustinus bis zur Königin Margareta von Navarra [† 1549], die den „Spiegel“ kannte) hat keinen wissenschaftlichen Anspruch.

Die Bedeutung der Schrift liegt auch darin, daß Meister Eckhart „höchstwahrscheinlich vom Spiegel der einfachen Seelen Kenntnis bekommen hat“. Margareta vertritt eine Lehre, die seiner Mystik überaus verwandt ist: eine „reine Liebe“, die jenseits aller Tugenden nur noch für Gott da ist, so daß Gott alles in der Seele wirkt. In Dialogform mit wechselnden Partnern spricht die „Liebe“: „Diese Seele tut kein Werk mehr für Gott, noch auch für sich oder ihre Nächsten. Aber Gott wirkt es, wenn er will. Und wenn er nicht will, so macht ihr das nichts aus: Sie bleibt immerfort im einen und selben Zustand.“ (109)

Fragen nach diesem „reinen Zustand“ der Indifferenz durchziehen die Geschichte der christlichen Spiritualität von den frühchristlichen Messalianern über die mittelalterlichen Brüder und Schwestern vom Freien Geist und den barocken Quietismus bis zur Indizierung Joseph Wittigs in unserem Jahrhundert. Meister Eckharts Bedeutung besteht – wie die neueste Forschung zeigt – nicht zuletzt darin, daß er den entsprechenden Erfahrungen der vielen Nonnen-Gemeinschaften eine orthodox gültige Form zu geben versuchte. Inwieweit seine Mystik sich mit der Margaretas deckt oder sie zu korrigieren versucht (vgl. die 2. Predigt über Maria und Martha), wird die Forschung klären müssen.

Aber wie dem auch sei, der kirchengeschichtliche Skandal der Verbrennung einer großen Frau bleibt bestehen.

2. Aus ganz anderer Sicht und doch in erstaunlicher Nähe zum „Spiegel“ steht die Schrift „De visione Dei“ des Kardinals Nikolaus, die in einer älteren Übersetzung von 1967 (vgl. die neuere von H. Pfeiffer, 1985) vorgelegt wird. Prof. Haas zeigt im Nachwort (125–171) ihre historische und aktuelle Bedeutung. Hintergrund ist die Frage, ob „Mystik“ jenseits aller „Erkenntnis“ in einer rein affektiven Liebe oder Erfahrung geschehe. Nikolaus, der gesteht, daß „er noch nicht verkostet hat, wie lieb

der Herr ist“ (145), zeigt einen anderen Weg: den des „Zusammenfalls der Widersprüche“ (coincidentia oppositorum); Erfahrungen und Einsichten, die im Endlichen sich widersprechen, sind im Göttlichen eins. Dabei liebt der spätmittelalterliche Kardinal mathematische Beispiele; z. B.: Im Unendlichen werden Kreis und Gerade identisch. Es gibt also einen Auf- und Überstieg aus dem Erkenntnisbereich in das Geheimnis Gottes, wie er in einem Briefwechsel mit den Tegernseer Benediktinern (und in Absetzung von der kartäusischen Mystik des Vinzenz von Aggsbach [bei Melk]) betont.

Begriffe und Einsichten also – schreibt Prof. Haas (138 f) – können „zu Grenzen führen, die alle Begrifflichkeit letztlich als Nichtwissen entlarven. Dies aber ist eine Erfahrung, die zur Weisheit führt, in der alle affektiven und intellektualen Bestrebungen des Menschen sich vereinen. So ist für Cusanus alles Denken erfahrendes Denken.“ Diese Einheit von Denken und Erfahren im Überstieg über sich selbst zur Unendlichkeit Gottes ist die metaphysisch-theologische Grundlage des Traktats vom „Schauen Gottes“. Er ist (wohl deshalb) eingekleidet in Gebet und findet seinen Höhepunkt dort, wo die Identität des Menschen mit sich zur Begegnung wird mit Gott: „Wenn ich so im Schweigen der Betrachtung verstumme, antwortest Du mir, Herr, tief in meinem Herzen und sagst: Sei du dein, und ich werde dein sein.“ (35)

*J. Sudbrack SJ*

*Lorenz, Erika:* Ins Dunkel geschrieben. Johannes vom Kreuz – Briefe geistlicher Führung. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 156 S., kart., DM 9,90.

Der Doctor mysticus gilt als ein schwerer, dunkler Autor; es gibt sogar „christliche“ Interpreten, die ihn zum Monisten machen. Doch wer seine Freundschaft mit Teresa kennt, seine Bedeutung für die karmelitische Reform (mit dem Widerstand gegen juristischen Rigorismus), seine zarte Poesie, weiß, daß das nicht stimmen kann. Und da führt uns nun die Hamburger Romanistin, die schon mit ihren Teresa-Büchern wissenschaftliche Kompetenz und

menschliche Nähe zur spanischen Mystik unter Beweis gestellt hat, zu einem anderen, dem richtigen Johannes. Sie muß gar nichts anderes tun, als die Briefe zu übersetzen, in denen Johannes Menschen auf dem Weg zu Gott führte. Jedem Brief fügt sie kenntnisreiche biographische Erläuterungen zu und ordnet ihn so in die Lebensgeschichte des Heiligen ein. Das Ergebnis stellt uns einen überaus liebenswürdigen, sensiblen Menschen vor Augen, der – das ist ja die Kraft der Mystik – „besessen“ ist von Gott, aber damit keineswegs seinen humanen und klugen Umgang mit den Menschen über Bord wirft; im Gegenteil: Er wird dadurch erst ganz und wirklich menschlich.

Der Leser möge sich bitte nicht von der Umschlagzeichnung abschrecken lassen; sie scheint vom Verlag zu stammen und entspricht keineswegs dem offenen Charakter des Buches und, wie Frau Prof. Lorenz in ihrer eingängigen Sprache darlegt, der Größe des Heiligen. Ein liebenswürdiges Buch über einen Heiligen, dem man fälschlicherweise diese Liebenswürdigkeit abgestritten hat. Und ein ernstes Buch für jeden, der ein Leben mit Gott sucht.

*J. Sudbrack SJ*

*Groß, Werner-Egon:* Du, o Gott, bist das Alles. Die „Regel der Vollkommenheit“ des Kapuzinermystikers Benedikt von Canfield, 1562–1610 (Schriften zur Kontemplation, Bd. 3). Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag 1987. 107 S., brosch., DM 12,80.

Die Geschichte der Mystik, der christlichen Spiritualität, wird in der deutschen Theologie sehr vernachlässigt. Das auf drei Bände (I. u. II. sind erschienen) berechnete englische Standardwerk „Christian Spirituality“ in der Reihe: „World Spirituality“ führt diesen Mangel jedem vor Augen.

Um so dankbarer ist man für Arbeiten wie die vorliegende, in denen ein im deutschsprachigen Raum weithin unbekannter, aber für die Geschichte überaus wichtiger Autor dem Leser in die Hand gegeben wird. Der Kapuziner Benedikt von Canfield steht mit seiner „Regel der Vollkommenheit“ zwischen der deutschen und spanischen (Teresa und Johannes) und der

großen französischen Mystik. Sein Mitbruder P. W.-E. Groß hat wichtige Partien mit kenntnisreicher (manchmal zu ausführlicher) Kommentierung in diesem kleinen Bändchen sorgfältig übersetzt.

Über das Historische hinaus ist die Hinführung Benedikts zur Mystik von brennender Aktualität. Deshalb stellt P. Groß die aus dem großen Werk entnommenen Texte des Mystikers in einen fortlaufenden und weiterführenden Zusammenhang hinein. Es geht um die Erfahrung, die der Titel ausdrückt: „Gott ist Alles“, und die der anderen korrespondiert: „Und ich, der Mensch, bin ‚nichts‘“; um Erfahrungen also, die im ersten Band der Reihe ‚Schriften zur Kontemplation‘ (Kontemplatives Beten) recht buddhistisch gelöst und im zweiten mit Unkenntnis der inzwischen weiter fortgeschrittenen Forschung an Evagrius Ponticus: Praktikos, Über das Gebet (vgl. G. Bunge, Bespr. in *GuL* 61 [1988] 70f) dargestellt wurde.

Groß zeigt nun kenntnisreich die Christlichkeit dieser Erfahrung bei Benedikt: Denn die Schau auf die „Passion Christi“ ist „die Höhe und Erhabenheit aller Kontemplation“.

Wünschenswert wäre es, nun auch das ganze Werk des Kapuziners in deutscher Übersetzung in die Hand zu bekommen.

J. Sudbrack SJ

**Ludewig, Hansgünter:** Gebet und Gotteserfahrung bei Gerhard Tersteegen (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 24). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1986. 359 S., geb., DM 68,-.

In vieler Hinsicht ist diese – leider im Druck verkürzte – evangelisch-theologische Dissertation vorbildlich. Methodisch nähert sie sich langsam dem Herzen des evangelischen Dichters und Erweckungspredigers, der ohne Zweifel den Namen „Mystiker“ verdient (geb. 1697 in Moers, gest. 1769 in Mühlheim; vgl. die Zeittafeln: 319–322). Der I. Teil behandelt das Äußere: Geschichte, Arbeiten über ihn usw., und stellt dabei eine große Divergenz in der Beurteilung (vom Pantheisten bis zum Sentimentalen) fest. Nachdem der Kernpunkt im Leben Tersteegens festgemacht

ist: Gründonnerstag 1724, als er sich nach einer Leidensbetrachtung ganz und gar Gott „verschrieb“, kann Ludewig die Grundfrage seines Buches präzisieren: Es geht um „Das Gewahrwerden der Gegenwart Gottes“, wozu ein kurzer historischer Rückblick entworfen wird.

Im zentralen Teil der Analyse der Erfahrung Tersteegens geht Ludewig erst den „Bildern“ und „Redeformen“ nach und benutzt dabei als Leitfaden Tersteegens bekanntes Gedicht: „Gott ist gegenwärtig...“. Diese vorsichtige, liebevolle und zugleich gründliche Annäherung vermeidet den so oft zu findenden Fehler, Metaphern für ontologische Wahrheit zu halten. So führt Ludewig bis zur Mitte: „Der menschliche Geist als Heiligtum Gottes“. Das Folgende ist nun eine nähere Bestimmung dieser „Einwohnung Gottes“, dessen Geheimnis man sich letztlich nicht mit der Begrifflichkeit einer „Subjekt-Objekt-Beziehung“, sondern nur der „Du-Erfahrung einer zwischenmenschlichen Begegnung“ (256) nähern darf. Besonders in diesen Ausführungen setzt sich Ludewig von Fehldeutungen (existentialistischen: Bultmann, pantheistischen oder sentimental) ab. Der Höhepunkt ist die Umschreibung der „Teilhabe an der göttlichen Natur“. Alles dies ist mit vielen Zitaten aus den Werken Tersteegens belegt.

Das Schlußkapitel macht ein anderes Anliegen Ludewigs deutlich: Was ist Mystik? Hier greift er die Bestimmung A. Magers auf, der auf Theorien verzichtet und sich auf die Zeugnisse stützt: „Das Wesen der Mystik (kann) nicht die ‚Beschauung‘, sondern... nur die Liebe sein.“ (315) Hier und in weiteren Zügen treffen sich Teresa von Avila und Tersteegen.

Das Buch ist noch von einem weiteren, vorbildlich durchgeführten Anliegen be-seelt, nämlich von der Auseinandersetzung mit der eigenen evangelischen Tradition: Ob sie nicht durch eine sträfliche Mißachtung oder gar Ablehnung und Verketzerung des „Mystischen“ zur heutigen Polarisierung zwischen bedenkenloser Integration und leidenschaftlicher Abwehr von östlichen und anderen meditativ-mystischen Methoden beigetragen hat?

Allerdings leidet auch Ludewigs Arbeit – trotz intensiven Bemühens – selbst noch



unter der Mystik-Fremdheit seiner theologischen Tradition. So wird z.B. beim Eintreten ins Zentralthema der Gegenwart Gottes Augustinus zitiert: „Gott innerlicher als mein Innerstes“ – Augustinus aber fährt fort: „...und höher als mein Höchstes.“ Seine lateinische Klarheit ist reifer als die Gemütsiefe Tersteegens. Ebendort wird eine Stellungnahme Przywaras zur evangelischen „Engführung“ als eine „abenteuerliche Position“ zitiert, was aber dann wieder abgeschwächt wird: Es sei nur eine „Karikatur der konfessionellen Positionen jener Zeit“ (implizit kritisiert Ludewig noch schärfer). Im gleichen Zusammenhang meint Ludewig, daß der Terminus „Grund“ in der lateinischen Tradition fehle, zitiert aber das augustininische „*additum*“ falsch als „*additum*“. Ob dieses „Verborgene“ des Geistes nicht genau das deutsche Wort „Grund“ aussagt?

Doch das sind (nicht selten zu findende) Lücken, die in der fehlenden evangelischen Tradition gründen und die Ludewig fleißig auszufüllen sucht. Und dadurch macht seine auch angenehm zu lesende Arbeit einen ökumenischen Brückenschlag, der stabiler und weiter ist als das meiste dogmatische Reden. *J. Sudbrack SJ*

**Ruhbach, Gerhard:** Theologie und Spiritualität. Beiträge zur Gestaltwerdung des christlichen Glaubens. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1987. 268 S., kart., DM 34,-.

Neben dem Erlanger praktischen Theologen Manfred Seitz (vgl. *Erneuerung der Gemeinde, Gemeindeaufbau und Spiritualität*, 1985) bemüht sich besonders der Bielefelder Kirchengeschichtler Ruhbach, eine Brücke zwischen Theologie und Frömmigkeit zu schlagen. Die vorliegende Aufsatzsammlung (1968–1985) zeichnet sich durch drei Züge aus: eine überaus klare Darstellung, die immer wieder zu stichpunktartigen Zusammenfassungen führt; eine recht deutlich evangelisch-lutherische Spiritualität, die sich z.B. im Aufsatz über die Abendmahlsfrömmigkeit zeigt (die „Relationskategorie“ mit „Communio“ wird gegenüber Substanzkategorie „[a]doratio“ betont); drittens tritt – stärker als bei Seitz, der pastoraltheologisch argumentiert –

kenntnisreich und in Praxis wurzelnd der persönliche, spirituell-fromme Vollzug des Christentums ins Blickfeld.

Ein erster Teil beschäftigt sich mit der theologischen Fundamentierung, wobei Stichworte wichtig werden wie: „Unbehagen“ wegen fehlender Frömmigkeitsreflexion, Ordnung und Regel, biblische Charismen und charismatische Erneuerung (ohne Berührungängste), Abendmahl. Der zweite Teil kreist um Meditation, Mystik, Gebet, wobei die Rolle der Heiligen Schrift für die Meditation hervorgehoben wird. Ein dritter Teil geht direkt in den Vollzug und hat – auffälligerweise, aber wohl typisch für die evangelische Spiritualität – Themen wie Vergebung der Sünden, Umgehen mit Krisen, mit Leiden, Glauben, Sterbenlernen zum Inhalt.

Von einer katholisch-kirchlichen Frömmigkeit erheben sich nirgendwo Proteste, manchmal Fragen und Bitten um genauere Darlegung, aber eigentlich immer Dankbarkeit für die große Gemeinsamkeit und oftmals auch Erstaunen über Züge eines gelebten Christentums, das uns wichtiger als bisher sein müßte.

Die Grundfrage Ruhbachs, ob nicht „eine engere Beziehung von wissenschaftlicher Theologie auf Vollzüge des Glaubens im Leben, also auf Frömmigkeit hin, ins Auge gefaßt“ (18) werden müsse, darf aufgrund dieses vornehmen Buches erweitert werden zur Frage, ob nicht genau hier die Arbeit für die Ökumene der Christen ihr eigentliches Feld haben müsse.

*J. Sudbrack SJ*

**Ben-Chorin, Schalom:** Als Gott schwieg. Ein jüdisches Credo. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1986. 95 S., Pp., DM 14,80.

Das vorliegende Büchlein wendet sich an Juden und Christen gleichermaßen, insofern sie sich beide der Frage aussetzen wollen: „Können wir nach Auschwitz noch glauben?“ (21) Die darin zusammengefaßten Beiträge möchten besonders die Generation erreichen, die das NS-Regime nicht mehr erlebte und für die das Geschehen in seiner Schrecklichkeit nicht mehr erkennbar ist. Ausgehend von der Unvergleichbarkeit des Holocaust stellt der bekannte jüdische

Schriftsteller und Religionswissenschaftler Ben-Chorin die uralte Frage nach dem Sinn des Leides, besonders von Unschuldigen, neu. In Anlehnung an M. Buber philosophiert er nicht über das Problem der Theodizee, sondern spricht aus seiner eigenen Existenzerfahrung heraus. Als Jude ist er von der Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz fraglos überzeugt. So muß auch das Leiden, das dem Menschen wesentlich angehört, einen erkennbaren Sinn haben.

Auf drei verschiedene Weisen leidet der Mensch im Alten Testament: als Prüfung, als Strafe und als Sühne des Gerechten. Fesselnd stellt Ben-Chorin am Beispiel Ijobs, seinen Reaktionen auf die „direkt von Gott, ohne menschliche Vermittlung, gesandte Prüfung“ (30) dar, wie der jüdische Mensch auch im größten Leid am Dasein Gottes, des lebendigen Gegenübers, des Partners, nicht zweifelt. Dieser klare, aber auch sehr emotional geführte Dialog entfaltet sein unantastbares Gefühl der „Gott-Umfangenheit“ (39) und das Wissen darum, daß es Gott ist, der ihm die Leiden schickt. Dies unterscheidet Ijob vom heutigen Menschen. „Zum heutigen Ijob aber drang oft nur noch das eiserne Schweigen aus einem sich ihm erbarmungs- und antwortlos verschließenden Himmel.“ (41)

Da sich jeder Jude in die Bundes- und Schicksalsgemeinschaft des eigenen Volkes eingefügt weiß, behandelt Ben-Chorin die Frage nach dem Leid nicht nur im individuellen Rahmen, sondern auch im kollektiven. In der Darstellung des Knechts Gottes im Deuterojesaja als das große Vorbild des stellvertretenden Sühneleidenden öffnet er die eng christologische Deutung des Gottesknechts hin zur jüdischen kollektiven Interpretation. Durch seine gesamte Geschichte hindurch erkannte das Volk Israel in der Gestalt des Gottesknechts seine eigene Passion wieder. Dieser Abschnitt zeigt ein etwas einseitiges und enges Verständnis des Christentums, das das Leiden des Gottesknechts allein auf die einmalige Erscheinung Jesu Christi beschränkt. Zweifelsohne bezeugt aber auch jeder gläubige Christ im Mit-leiden das Erbarmen Gottes und nimmt darin am Erlösungswirken Gottes teil.

Versöhnend zwischen Juden und Christen wirken die Glaubenden beider Reli-

gionsgemeinschaften selber, indem sie von neuem nach Wegen suchen, dem „anredenden“ Gott (86) zu lauschen und ihn im eigenen Gebet zu erreichen. Trost für den unsagbar tief erlittenen Schmerz kann dem einzelnen durch die Auferstehung des Volkes Israel zuteil werden. Als Zeuge der Errichtung des Staates Israel und der Heimkehr der „lebendigen Leichname des Restes der Bewahrung aus den Vernichtungslagern“ (80) schließt Ben-Chorin sein Credo mit den Worten: „Ich habe den Trost Jerusalems erleben dürfen, aber als Verheißung und Verpflichtung. Die Erfüllung steht noch aus; sie ist die Sache Gottes und die Aufgabe des Menschen.“ (94)

Trotz mancher inhaltlicher Wiederholungen fesselt das Büchlein den Leser durch zahlreiche persönliche Bekenntnisse, lyrische Zeugnisse jüdischer Dichter wie P. Celan und N. Sachs und die lebendige, eindrückliche Sprache, in deren Fluß eine Vielzahl alttestamentlicher Zitate eingebettet werden. Der Leser wird so, nicht zuletzt durch das Betroffenheit auslösende Umschlagbild von W. Habdank, behutsam in das jüdische Volksempfinden eingeführt. Der Zugang zu einem jüdisch-christlichen Dialog wird dadurch wesentlich erleichtert.

J. Schreiner

*Martini, Carlo M.:* Es ist der Herr. Christus begegnen. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1988. 96 S., kart., DM 11,50.

Wie in seinen anderen Büchern gelingt es dem Bischof von Mailand auch in diesem schmalen Büchlein, dem Leser das Evangelium nahezubringen. Die fünf geistlichen Betrachtungen zum 21. Kapitel des Johannesevangeliums legte er ursprünglich während eines Exerzitienkurses für Theologiestudenten vor. Die Fragen und Impulse helfen jedoch jedem, seine eigene Begegnungs- und Beziehungsgeschichte mit Christus zu intensivieren. Das persönliche Engagement von Kardinal Martini, sein exegetisches Wissen, sein philosophisches und geistliches Interesse bilden den Hintergrund dafür, daß seine Zuhörer im Gebet leichter den Willen Gottes erkennen können, der es ja besser mit ihnen meint als sie es mit sich selbst. Um Wahrnehmung der eigenen Berufung geht es. P. Imhof/SJ